Merkwürdig ist es, daß überall, wo die Liebe auf den Saiten schwingt, gleich wehmütige Klänge anschlagen. Wir bringen den wunderbaren Vers aus dem berühmten Huan Hun Gi:

„Wie eine Blume
Blüht Deine strahlende Schönheit,
Doch wie das Wasser
Vergehen die fließenden Jahre!"

Wie stolz, wie glücklich, wie wehmütig und wie bitter klingen diese Worte! Oder die schönen Verse des Li Hou Dschu:

„Wie das fließende Wasser,
Wie die verwelkenden Blumen
Geht der Frühling dahin!
Ewigkeit? Menschenleben?"

Bekannt ist ja das Sprichwort, daß die Trauer auf dem Gipfel der Freude entstehe. Und wie offen und geradezu ohne Allegorie, ohne Verschleierung, sind die Heineschen Worte:

„O, Liebe! Was soll es bedeuten,
Daß Du vermischest mit Todesqual
All Deine Seligkeiten?
. . . O, löse mir das Rätsel,
Das wunderbare,
Darüber habe ich nachgedacht
Schon manche tausend Jahre."

Werden die Erdbewohner jemals zahlreich genug sein und die Ewigkeit lang genug, um dieses Rätsel, dieses wahrhaft wunderbare, einmal lösen zu können?

DIE WELTANSCHAULICHEN GRUNDLAGEN DER LIEBE IN EUROPA UND CHINA

VON RICHARD WILHELM

Die Frage, ob es in China Liebe zwischen Mann und Frau gibt, liegt auf derselben Ebene wie die Frage, ob es in China Religion gibt. Insofern die menschliche Natur eine und dieselbe ist im Osten wie im Westen, kommen dieselben menschlichen Gefühle hier wie dort vor. Aber allerdings ist der Ausdruck dieser Gefühle verschieden je nach dem Kulturzusammenhang, in dem sie stehen. Wenn wir die beiden Kulturen in dieser Hinsicht vergleichen wollen, so müssen wir den Konfuzianismus auf der einen, das Christentum auf der andern

Seite als Grundlage der Weltanschauungen würdigen, die die entsprechenden sozialen Formen hervorgebracht haben. Beides sind Hochkulturen in dem Sinn, daß von einem Grundprinzip aus das ganze Leben seine Ausprägung gefunden hat. Auf dem Naturboden finden sich ja die Vorstufen der höheren Liebe auch. Schon im Tierreich, besonders aber unter den Menschen, wird sich mit der Erotik immer auch eine Zuneigung seelischer Art verbinden, ein Zusammengehörigkeits- und Kameradschaftsgefühl eigner Art. Aber dieses Gefühl, das individueller Entwicklung entspricht, wird auf den unteren Stufen sich nur in beschränktem Maße auswirken können, da kollektive Bindungen viel stärker sind und auch die Form der erotischen Beziehungen nach außerhalb liegenden Gesichtspunkten bestimmen. Man vergleiche hier nur die verschiedenen Arten, wie die Liebe auf dem matriarchalischen und auf dem patriarchalischen Kulturboden sich entwickelt. Je mehr das Individuum zur geschlossenen Persönlichkeit wird, desto stärker wird die persönliche Note in der Gestaltung der Liebesverhältnisse werden. Christentum und Konfuzianismus stimmen nun darin überein, daß sie die Kultur der Persönlichkeit zur Grundlage nehmen, und deshalb findet sich auch innerhalb ihres Wirkungskreises eine besondere Ausprägung der Liebe zwischen Mann und Frau.

Gehen wir zunächst vom Christentum aus. Der Einzelne wird in seinem Ewigkeitswert betont, der in seiner zentralen Beziehung zum Ideal (Gott) beruht. Die Liebe zu Gott ist das vornehmste und größte Gebot. Nicht in einem andern Menschen, sondern direkt im Göttlichen soll der Mensch seine abschließende Ergänzung finden. Die Liebe zum Nächsten ist zwar als Äußerung dieser Liebe zu Gott unentbehrlich, aber der Nächste ist nicht direktes Objekt der Liebe, sondern er wird „in Gott", „in Christo" geliebt. Alle direkten Ergänzungsbeziehungen werden sogar verurteilt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert." Unter dieses Verdikt fällt natürlich auch die Liebe zwischen Mann und Frau. Dazu kommt, daß das spezifische Gebiet der Erotik, aus dem die Liebe immer wieder Nahrung saugt, als Fleischeslust gebrandmarkt ist. Das Fleisch muß bekämpft werden. Der alte Adam muß sterben, damit Christus geboren werde. Daher wird im Umkreis der Herrschaft der christlichen Weltanschauung Aphrodite-Venus zur Teufelin, die die Menschen verführt zu ihrer eignen Verdammnis, und alles, was in diese Richtung weist, wird als widergöttlich geleugnet und bekämpft. Der Ehestand wird zwar in sozialer Hinsicht anerkannt, aber doch als ein minder vollkommener Stand um der menschlichen Schwachheit willen. Und wenn Luther hier eine Änderung schafft und die Naturbasis der Ehe anerkennt, ja als göttlich betont, so kommt er dem Eros nicht näher. Was er bejaht, ist die bürgerliche Ehe als

Institution auf der Basis „fleischlicher" Beziehungen, da sie als Berufsfeld für die Betätigung christlicher Tugenden und ihrer Übung zur Vorbereitung auf die Ewigkeit in Betracht kommt.

Was durch diese Anschauung im europäischen Menschen erreicht wurde, ist eine ungeheuer starke Stauung geistiger Energien. Man kann im Mittelalter mit seiner Jenseitsbezogenheit des ganzen Lebens ruhig von einer Hypertrophie des religiösen Gefühls reden. Aber diese Stauung des Geistigen blieb auch noch bestehen, als der Sinn der Menschen sich dem Diesseits zuwandte[1]. Die einseitige Geistigkeit verweltlichte sich zwar, aber sie blieb als aktive Kraft ein Charakteristikum des europäischen Lebens. Bis in die moderne Wirtschaft hinein sehen wir die Nachwirkungen dieser Rationalisierung des Lebens, wobei freilich die Sachlichkeit der Moderne mit der Gottesminne des Mittelalters nur die scharfe Aktivität des Willens und die Rücksichtslosigkeit gegen andere als die erstrebten Gefühlswerte gemeinsam hat.

Aber Naturtatsachen lassen sich nicht unterdrücken. Irgendwo werden sie sich immer eine Äußerung verschaffen. Und wenn das Christentum durch die brüderliche Liebe (ἀγάπη) den Eros zu ersetzen suchte: er wußte schon Bescheid und setzte sich durch. Aber er tat das natürlich auf eine Weise, die so oder so etwas Gewaltsames an sich hatte. Entweder begab er sich auf das religiöse Gebiet und färbte es im Geheimen. So hat die Christusminne mancher frommen Nonnen in der Art, wie sie den Seelenbräutigam lieben, sicher etwas von einer Wärme, die nicht rein aus dem Geiste stammt, sondern sehr viel sublimierten Eros enthält. Dasselbe gilt von dem Mariendienst der Mönche und Ritter. Von hier aus war es dann leicht möglich, daß umgekehrt der Frauendienst der Troubadours und Minnesänger durch einfache Übertragung eine religiöse Färbung erhielt, wodurch die geliebte Frau über die menschliche Sphäre hinausgehoben und vergöttert wurde. Etwas davon hat sich ja bis in den modernen Frauenkult in Amerika erhalten, wenn freilich auch die äußeren Formen sich sehr wesentlich gewandelt haben.

Hierbei erhob sich aber die Frage, inwieweit die Rechnung aufging und Eros sich restlos ins Religiöse sublimieren ließ. War dies nicht der Fall, so konnte er vom Unterbewußtsein aus sehr unangenehm werden, sei es, daß er in den Versuchungen eines heiligen Antonius und andrer Heiliger die ganze Hölle mit sich brachte, sei es, daß er bei mehr aktiven Naturen Grausamkeiten zutage

[1] Ebenso waren ja die Ansatzpunkte dazu auch in der vorchristlichen Klassik schon vorhanden. Wir dürfen nie vergessen, daß Griechenland und Rom für Europa dauernd von Bedeutung blieben. Nur insofern das Christentum ein Ausdruck für eine anlagegemäß schon vorhandene Gemütsstimmung Europas war, konnte es seinen Einfluß durchsetzen.

treten ließ, die sich in Hexen- und Ketzerverbrennungen äußerten. Überall begegnen wir hier einem zurückgestauten, verdrängten Eros, der dann das geistige Gebiet unsauber machte.

Umgekehrt konnte nun auf diese Weise auch die große tragische Liebe entstehen, dann nämlich, wenn die Herausbildung des Individuums, die in der christlichen Weltanschauung bedingt ist, so weit ging, daß die Ansprüche des Herzens, die sonst zugunsten des Geistes zurückgedrängt waren, sich revolutionär erhoben. Damit war eine ganz neue Wertbetonung der Liebe gegeben. Sie überschwemmte jetzt das ganze psychische Gebiet. Alle Interessen der Gesellschaft und der Religion mußten zurücktreten vor der Allmacht des Naturtriebs, der durch seine Erhebung auf das Niveau des geistig gewordenen Individuums eine neue Würde erhielt. So schuf sich die Liebe in den beiden Liebenden eine Welt von hinreißender Gewalt, die allen äußeren Einflüssen zu trotzen imstande war. Sie erkannte sich als die einzige Macht im Himmel und auf Erden, und ihr gegenüber mußten äußere und innere Hindernisse in nichts zerfließen. Es ist selbstverständlich, daß die Gesellschaft eine solche Überbetonung des persönlichen Gefühls nicht duldete, namentlich sobald sie in Konflikt mit einer ihrer geheiligten Ordnungen kam. So kam es zur Tragik. Die Liebenden gingen an ihrer großen Liebe zugrunde. Aber die Größe des Ereignisses wurde Stoff für alle liebenden Herzen der Zukunft, und die Dichtkunst bemächtigte sich dieses Stoffes und schuf eine große und starke Liebesliteratur. Namentlich die Lyrik — doch auch Epos und Drama — hat die Gestaltung dieser Liebesgefühle aufgenommen in einem Maße, daß sie fast den ganzen Umfang dieser Kunst ausfüllen.

Eine weitere Stufe findet sich dann in der Romantik. Hier wird das Gefühl souverän. Die Schranken der Konvention fallen. Die große Liebe triumphiert. Und die Spannung zwischen Geist und Fleisch wird aufgehoben. Dies dürfte wohl die Bedeutung der „Lucinde" von Schlegel sein, die ja nicht als Kunstwerk, sondern als Ausdruck einer Zeitstimmung ihre wesentliche Bedeutung hat[1]. Im neunzehnten Jahrhundert finden wir dann einen fortlaufenden Emanzipationsprozeß. Die Liebe gewinnt in ihrer Ausschließlichkeit Berechtigung. Die gesellschaftlichen Widerstände verringern sich. Aber damit geht Hand in Hand das Auftauchen einer neuen inneren Problematik. Während die Frau bisher doch in überwiegendem Maße das Objekt der Liebe war, das als solches wirken konnte, auch wenn sie nur Anlaß zu einer Eruption mit tragischem Ausgang gab, wie in

[1] Das hängt zusammen mit einem Wandel der Weltanschauung, die zum urtümlich Erdgebundenen zurückkehrt und hier das Verehrungswürdige findet. Auf die Helligkeit des Rationalismus folgt hier ein mystisches Dunkel, in dem gerade die Liebe als weltbeherrschende Macht eine besondere Wertbetonung erhielt.

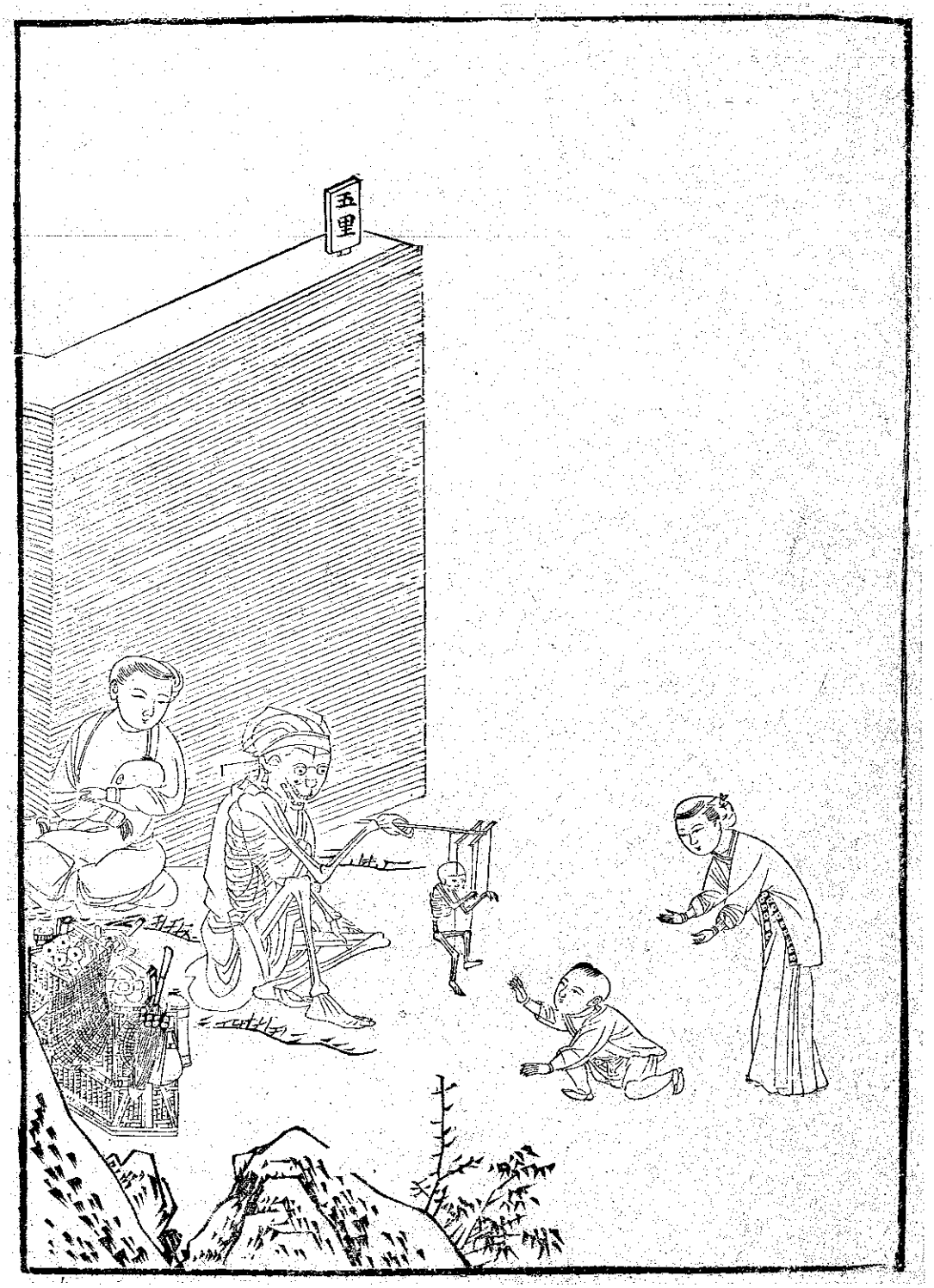
den Leiden des jungen Werther, so wurde sie jetzt immer mehr zum aktiven Gegenspieler mit eignen Forderungen und Rechten. Dabei zeigte es sich aber von Ibsen bis Strindberg immer mehr, daß die Liebe als einziger Gegenstand des Lebens auf die Dauer nicht befriedigen konnte, weil sie die Ideale nicht erfüllte, die man ihr früher zugeschrieben hatte. So ist es kein Wunder, daß heutzutage die ganze Problematik immer mehr abzusinken beginnt. Die Liebe ist auch in der Dichtung nicht mehr das einzig würdige Problem des Lebens. Sie hat für den modernen Menschen an wesentlichem Ernst verloren. Sie ist realistischer, rationaler geworden. Man tötet sich nicht mehr aus unglücklicher Liebe allein, denn das Leben hat noch andere Anforderungen. Selbstverständlich ist damit nur die große Linie der Entwicklung in Europa skizziert. Daneben bestehen noch heute alle Phasen der Entwicklung von der Gottesminne bis zur großen tragischen Liebe weiter, höchstens daß sie, was die Schichten und was die Lebensalter anlangt, in denen sie vorkommen, etwas mehr ins Primitive verschoben sind.

In China ist das Verhältnis des Menschen zur Natur im Konfuzianismus prinzipiell verschieden organisiert. Am klarsten ist das Prinzip zusammengefaßt in dem konfuzianischen Werk „Maß und Mitte", wo es heißt: „Was der Himmel dem Menschen bestimmt hat, ist sein Wesen. Was dieses Wesen zum Rechten leitet, ist der Weg. Was den Weg ausbildet, ist die Erziehung. . . Der Zustand, da Hoffnung und Zorn, Trauer und Freude sich noch nicht regen, heißt Mitte. Der Zustand, da sie sich äußern, aber alle den rechten Rhythmus treffen, heißt Harmonie. Die Mitte ist die große Wurzel aller Wesen auf Erden, die Harmonie ist der zum Ziel führende Weg auf Erden. Bewirke Harmonie der Mitte, und Himmel und Erde kommen an ihren Platz, und alle Dinge gedeihen." An die Stellung der Spaltung und Stauung tritt hier die Harmonie. Die menschliche Natur ist nichts, das verneint werden müßte. Es brauchen keine Augen ausgerissen und Hände abgehackt zu werden, um „ins ewige Leben einzugehen". Vielmehr bedarf es nur der Erziehung und richtigen Verteilung der verschiedenen Gefühle, so daß keines ausschließlich vorherrscht und dadurch die Harmonie des Ganzen stört, um den Menschen in Ordnung zu bringen. An Stelle eines überragenden geistigen Ideals mit Unterdrückung der entgegenstehenden Triebe ist hier die Gesamtheit des Menschlichen zum Ausgangspunkt genommen. Der Mensch ist von Natur gut. Er braucht nur gebildet, nicht verändert zu werden. Dementsprechend ist auch die Stellung zum Eros eine durchaus verschiedene. Nicht als verdammungswürdige Fleischeslust gilt er, sondern als ein gesunder Naturtrieb, der nur wie alle Naturtriebe rechtzeitig befriedigt werden muß, um kein Unheil anzurichten. Darum ist es das Ziel jeder weisen

Regierung, daß jeder Mann seine Frau und jedes Mädchen sein Heim bekommen soll. Dann herrscht Ruhe. Der Eros ist ein Teil des Gefühls der Liebe und der Zuneigung, auf dem die menschliche Gesellschaft beruht. Die Familie als Keimzelle der Gesellschaft ist ja zusammengehalten eben durch die Liebe in ihren verschiedenen Ausprägungen als Elternliebe, Kindesliebe, Bruderliebe, Gattenliebe. Wo die Familie in Liebe vereint ist, herrscht Harmonie, und das Individuum erhält den notwendigen gesellschaftlichen Rückhalt, durch den es getragen wird und sich entwickeln kann.

Daraus ergeben sich nun verschiedene Folgerungen. Das erotische Gebiet beansprucht keine Sonderstellung. Es gehört zwar mit dem Hunger und Durst zusammen zu den stärksten unmittelbaren Bedürfnissen der menschlichen Natur. Aber die Stärke des Bedürfnisses bedingt keinerlei besondere Würde. Vielmehr stehen gerade die Gefühle in der Schätzung am höchsten, die die selbstlosesten sind: die Liebe zwischen Eltern und Kindern und weiterhin die zwischen den Brüdern. Das Erotische bedarf nicht der besonderen moralischen Betonung, es verschafft sich sein Recht schon von selbst. Was die Befriedigung dieses Bedürfnisses anlangt, so gilt es nur, sie so zu regeln, daß sie nicht ungeordnet sich betätigt. Darum hat jeder Mann seine Frau für sich, und die Intimitäten sind auf das Innere des Hauses beschränkt. Nach außen hin ist dieser ganze Bezirk mit einer starken Mauer von Konventionen geschützt. Die Frau ist Herrin des Innenbezirks, der Mann ist Herr der äußeren Beziehungen. Trennung der Kompetenzen wird streng durchgeführt. Aus dem allem ergibt sich der besondere Charakter der ehelichen Liebe in China. Schon daß die Ehe eingespannt ist in den übergreifenden Rahmen der Großfamilie, daß die Wahl der Gatten der Erfahrung der Eltern überlassen bleibt, gibt dem Ganzen etwas Vernünftiges und Gemäßigtes. Natürlich lieben die Männer ihre Frauen, und es gibt im Durchschnitt weit weniger unglückliche Ehen in China als in Europa, weil das ganze Gebiet nicht auf einem Hasardspiel augenblicklicher Erregung, sondern auf der reiflichen Überlegung der erfahrenen Eltern und auf Gewöhnung der unerfahrenen jungen Gatten beruht. Die Ehe ist Interessengemeinschaft, Kameradschaft, wertvolles Gut, moralische Bindung. Aber sie ist nicht überbetont. Sie ist eingegliedert als ein Glied in die Skala der sozialen menschlichen Beziehungen. Darum kennt die chinesische Kunst wohl auch Liebesgedichte und Liebesdramen, aber ihr Stoffkreis ist weiter. Elternliebe, Bruderliebe bilden Themen für künstlerische Gestaltung, die mit derselben Wärme des Gefühls sich auswirken wie das eigentlich Erotische.

Eine andere Folge ist ebenso beachtenswert. Es gibt in China keinen Flirt. Da die Erotik als etwas Natürliches gilt, wird sie in ihren Äußerungen nicht



TAFEL 3

unterdrückt, sondern nur geregelt. Darum wird die Frau durch Erziehung und Bewachung mit einer starken Schutzmauer umgeben, so daß sie außer ihrem eigenen Mann mit keinem andern in intime Berührung kommt. Und selbst wenn durch unerwartete Verhältnisse ein Zusammentreffen sich nicht vermeiden läßt, so wird natürliche Scheu und anerzogene Zurückhaltung sie in jener Ferne halten, die den Gedanken an eine Annäherung gar nicht aufkommen läßt. Denn ein Spiel mit dem Eros gibt es nicht, bei dem die Festung zwar unter Umständen einige Vorwerke preiszugeben geneigt ist, aber im entscheidenden Punkte sich doch nicht ergibt. Es ist sehr viel schwieriger, einer chinesischen Frau nahezukommen als einer europäischen, weil die Schranken viel steiler und höher sind. Aber wenn erst die Schranken gefallen sind, wenn das erste Anzeichen von Intimität sich zeigt, so ist die Festung gefallen. Eine Frau, die von einem Mann sich auch nur intim am Ärmel hat anfassen lassen, ohne Widerstand zu leisten, wird es nie verstehen und es ihm nie verzeihen, wenn er nicht mehr von ihr fordert.

Inwieweit gesellschaftliche Verhältnisse all diese Beziehungen noch besonders beeinflussen, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Der Aufsatz von Hsü Dauling gibt ja darüber erschöpfenden Aufschluß. Es genügt zum Verständnis der Überblick über die Struktur der chinesischen Kultur. Der Eros in China hat seine vollberechtigte Stellung innerhalb der Skala der Gefühle. Aber eben deshalb kann keine Stauung durch Verdrängung stattfinden. Er bleibt auf der naturgegebenen Basis und wirkt sich ohne Maske und Verkleidung als das aus, was er ist. In dieser Hinsicht kommt der moderne Standpunkt dem chinesischen näher, nur daß im modernen Europa die regelnde Macht einer starken Sitte fehlt, die in China allezeit ordnend gewirkt hat. Die chinesische Gesellschaft war im wesentlichen patriarchalisch. Die Hausmutter war keineswegs gering geachtet, aber sie war doch eingereiht in die Beziehungen der patriarchalischen Familie. Freie Betätigung des Eros ist ihr durch Erziehung und Sitte versagt. Der Mann dagegen war auf diesem Gebiet freier. Er war berechtigt, zarten Neigungen erotischer Art auch außerhalb — ja selbst innerhalb — der Familie nachzugehen und neben der wirklichen Welt der Gesellschaft eine Traumwelt der Phantasie sich auszubauen. Zu den Teehausmädchen und zu den in die Familien aufgenommenen Nebenfrauen standen ihm Beziehungen frei, die dem zweckfreien Eros sein Spiel ließen. Und mancher Mann ist an diesem Spiel auch zugrunde gegangen. Dennoch wurde es im allgemeinen nicht übermäßig ernst genommen. Es würde immer als Schande für einen Mann gegolten haben, wenn er sich durch solches Liebesspiel von ernsten Pflichten des Lebens hätte abhalten lassen.

Fassen wir zusammen, so können wir wohl sagen, daß der Hauptunterschied zwischen China und Europa darin besteht, daß in China das Gefühlsleben gleichmäßig verteilt auf die verschiedenen Lebensäußerungen ist mit dem Ziel, eine allseitige Harmonie vom Zentrum aus zu bewirken, so daß kein Gebiet überbetont ist (wenn eines, so höchstens etwa das Gebiet der Familiengefühle, wo die kindliche Pietät der Religion entschieden etwas von ihrer ursprünglichen Kraft entzogen hat), daß aber dadurch auch die Spannung der inneren Kräfte, die in Europa die Triebfeder aller Aktivität abgibt, wesentlich geringer ist; daher ist es auch ganz klar, daß nicht die äußerste Tätigkeit und Zweckbewußtheit, sondern die Naturbezogenheit und das „Nichthandeln" Ideal ist. Das Gefühlsleben in China hat daher eine größere Breite und Unbefangenheit des Sichauslebens, während das engere Gefühlsleben Europas sich durch größere Intensität auszeichnet. Dabei müssen wir natürlich im Auge behalten, daß es sich bei dem Dargelegten nur um die großen Linien handelt und daß individuelle Ausnahmen von großer und selbst tragischer Liebe auch in China vorgekommen sind und der Literatur ihre Spuren eingeprägt haben; denn auch hier bewährt es sich, daß die menschliche Natur im Grunde immer dieselbe ist.

Die moderne Zeit hat übrigens in all diese Fragen eine grundstürzende Umwälzung gebracht. Die Emanzipation der Frau hat sich mit einer unerhörten Schnelligkeit in den modern gebildeten Schichten durchgesetzt. Und damit vollziehen sich auch auf dem Gebiet der Liebe die entsprechenden Veränderungen. Die Frauen sind nicht länger gewillt, nur als Objekt in dem Drama aufzutreten. Sie haben schon sehr energische Vorstöße in der Richtung auf Ausschließlichkeit und Einzigkeit der Liebesbeziehungen gemacht, indem sie betonen, daß, was für den einen Teil recht sei, für den andern billig sei. Aber auch eine größere Freiheit der gesellschaftlichen Beziehungen gibt bisher unerhörte Möglichkeiten von Anknüpfungen. Männer und Frauen treffen sich in Gesellschaften, in Vereinen, auf den Hochschulen. Kurz, ein ganz neues Kapitel der gesellschaftlichen Ordnung beginnt, und man darf mit Spannung den Lösungen entgegensehen, die aus dem chinesischen Geist heraus für alle die neuen Probleme gefunden werden.